(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 274 **Donnerstag, den 21. November** **1901**

Aus der Provinz.

* **Bromberg,** 20. November. Vorgestern feierte Professor Dr. Methner sein 25 jähriges Dienstjubiläum. Professor Dr. Rudolf Methner begann seine amtliche Laufbahn am königlichen Gymnasium zu Ratibor, wurde Ostern 1878 als Hilfslehrer an das Friedrich Wilhelms-Gymnasium in Posen berufen und daselbst am 1. Oktober 1878 als ordentlicher Lehrer angestellt. Ostern 1881 wurde er an das hiesige königliche Gymnasium versetzt. Dr. Methner hat sich auch wissenschaftlich in hervorragender Weise bethätigt; seine kürzlich erschienenen „Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre, mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts" erregen das lebhafteste Interesse der Fachgenossen. — Die Bromberger Millionenanleihe kam in der gestrigen Stadtverordnetensitzung nochmals zur Verhandlung, nachdem der Bezirksausschuß einige Aenderungen gewünscht hatte. Einige Positionen wurden demgemäß vorläufig oder endgiltig gestrichen, andere erhöht, so daß sich die Anleihesumme von 6 800 000 Mark auf 5 620 000 Mark reduzirt. Außerdem wurde die Verzinsung auf 4 Prozent und die Amortisation auf 1½ Prozent festgesetzt.

* **Dirschau,** 20. November. Ein hiesiger Bürger schreibt: Fast überall im deutschen Vaterlande sind die Zollhäuser und Schlagbäume von den Straßen und Brücken verschwunden, nur hier an unserer alten Weichselbrücke besteht noch der alte Zopf. Petitionen um Aufhebung dieses lästigen Zolles, sowie Anträge dieserhalb im preußischen Abgeordnetenhause sind seit Jahrzehnten unbeachtet geblieben. Der Brückenzollpächter an unserer Weichselbrücke zahlt gegen 8000 Mk. Pacht pro Anno. Dazu kommt sein Verdienst, von dem er doch mit seiner Familie leben muß. Es ist also eine sehr drückende Extrasteuer, welche unsere Bevölkerung mit diesem Brückenzoll aufzubringen hat. — (Die Dirschauer können sich mit den Thornern trösten, denen es nicht besser ergeht. D. Red.)

* **Graudenz,** 20. November. Am Montag abend begab sich Major Hohmann vom 175. Infanterie-Regiment zur Entenjagd auf den Rudnicker See. Beim Verlassen des Kahnes stieß er an das geladene Gewehr, die Waffe entlud sich und das Geschoß drang ihm durch den Unterleib bis zur Schulter, wo es stecken blieb. Bis es gelang, einen Stabsarzt zur Stelle zu schaffen, war der Verunglückte bereits verblutet.

* **Inowrazlaw,** 20. November. Eine reiche Erbschaft hat eine Lehrerin, Fräulein Hempel von der hiesigen Privatmädchenmittelschule, gemacht, denn ein kürzlich verstorbener Onkel hat ihr etwa 70 000 Mark vermacht. Außer ihr sind noch 18 andere Erben in gleicher Weise bedacht worden. Fräulein Hempel hat ihren Lehrerinnenberuf bereits aufgegeben.

Thorner Nachrichten.

Thorn, den 21. November 1901.

§* [Belohnung.] Nach einem ministeriellen Runderlaß hat derjenige Arzt, der an einer ertrunkenen, erfrorenen, erstickten oder als erdrosselt erachteten Person Wiederbelebungsversuche anstellt, Anspruch auf Zahlung einer Belohnung aus der Staatskasse, deren Höhe, falls diese Versuche von Erfolg sind, 30 Mark, andernfalls 15 Mark beträgt.

0 [Die preußische Ruhegehaltszuschuß- und Unterstützungskasse] für mit Ruhegehaltsberechtigung angestellte Lehrerinnen, die das 35. Lebensjahr noch nicht vollendet und ihre Anmeldung zur Kasse noch nicht eingereicht haben, zum Beitritt auf. Der Zweck der Kasse ist, den Mitgliedern bei ihrer Versetzung in den Ruhestand einen fortlaufenden Zuschuß zur Pension und bei dem Eintritt dauernder Dienstunfähigkeit ohne Pensionsbezug eine fortlaufende Unterstützung zu gewähren. Aufnahme finden alle an öffentlichen Schulen angestellte Lehrerinnen. Das Vermögen der Kasse beträgt 163 000 Mk., sie zählt 3587 Mitglieder. Die Höhe des Pensionszuschusses steigt mit der Entwickelung der Kasse; er betrug für 1899 und 1900 50 Mk., für 1901 55 Mk. und konnte für das Jahr 1902 schon auf 60 Mk. erhöht werden. Eine Denkschrift giebt Auskunft über Einrichtung, Verwaltung der Kasse und deren Leistung während der nächsten 25 Jahre. Sie ist zu haben bei der Vertreterin der Kasse für Westpreußen Emilie Sonntag, städtische Lehrerin in Danzig (Langebrücke Nr. 14.) Frl. Sonntag ist auch zur Entgegennahme von Anmeldungen bereit.

§ [Veteranenbeihilfen.] Die Minister für Finanzen und Inneres machen bekannt, daß solchen Kriegstheilnehmern, die sich auf alleinige Kosten von Armenverbänden in Anstaltspflege befinden, die gesetzliche Veteranenbeihilfe nicht zu bewilligen ist, da diese Beihilfe nicht zur Entlastung von Armenverbänden bestimmt ist. Dagegen haben Veteranen, deren Lebensunterhalt nur theilweise durch öffentliche Armenunterstützung bestritten wird, Anspruch auf die Beihilfe.

§ [Der Verband reisender Kaufleute Deutschlands] mit dem Hauptsitze in Leipzig und durch 77 Sectionen in ganz Deutschland vertreten, bezweckt Pflege der Standesehre und bietet kostenlose Stellenvermittelung für Mitglieder und Prinzipale, freien Rechtsrath, dauernde Unterstützung der Wittwen, sowie der invaliden Mitglieder, Begräbnißunterstützung sowie vorübergehende Unterstützung in Krankheitsfällen und Nothlagen. Ueber 400 Wittwen erhalten bereits fortlaufende Renten. Der Gesammtbeitrag ist jährlich nur 26 Mk. Das Gesammtvermögen beträgt 2 000 000 Mk. Bisher sind beigetreten 15400 Mitglieder, darunter ein großer Theil der Handelskammern und ca. 1000 der ersten Firmen Deutschlands als unterstützende Mitglieder. Der Verband bietet die beste und billigste Versorgung der Angehörigen seiner Mitglieder.

§ [Naturalleistungen für durchmarschirende Truppen.] Der Reichskanzler hat aus Anlaß von Klagen über die unzureichende Höhe der militärischerseits gewährten Vergütungen für Hergabe von Quartier und Verpflegung an durchmarschirende vaterländische Truppen eine Nachprüfung der im Naturalleistungsgesetze vorgesehenen Normal-Vergütungssätze in Aussicht gestellt. Zur Zeit finden Ermittelungen darüber statt, in welcher Höhe die Gemeinden in den letzten Jahren den Quartiergebern Zuschüsse für die Aufnahme von Truppen geleistet haben.

* [Heranziehung von Fabrikbetrieben zu den Zwangsinnungen.] Hierüber hat der Minister für Handel und Gewerbe auf die gegen die Entscheidung des Oberpräsidenten von Berlin eingelegte Beschwerde nunmehr maßgebend entschieden. Eine Berliner Firmenschildfabrik war zur Zwangsinnung der Maler herangezogen und ihr Protest dagegen vom Oberpräsidenten abgewiesen worden. Auf ihre Beschwerde beim Minister erhielt nun die Firma folgendes Schreiben des Oberpräsidenten: Auf die Beschwerde vom 1. März d. J. über meine Entscheidung vom 4. Oktober 1900, durch die Sie für verpflichtet erachtet sind, der Malerzwangsinnung in Berlin als Mitglied anzugehören, hat der Herr Minister für Handel und Gewerbe bestimmt, daß Ihr Betrieb als ein fabrikmäßig betriebenes Unternehmen anzusehen ist. Ich hebe deshalb meine obige Entscheidung auf und setze hiermit fest, daß Sie nicht verpflichtet sind, der Malerzwangsinnung anzugehören."

Haus- und Landwirthschaft.

— Rationelle Gänsemast erfolgt am besten in eingezäunten Hofräumen. Man nimmt dazu — wie die „Kgbg. land.- und forstw. Ztg." darlegt — etwa 100 Quadratschritt Flächenraum und läßt die Gänse darin frei umhergehen; nicht allein die Abwartung wird dadurch bequemer und deshalb sorgfältiger ausgeführt, sondern auch durch die leicht zu erhaltende Reinlichkeit wird die Freßlust der Thiere erhöht. Die der vortheilhafteren Mästung etwa nachtheilige freie Bewegung auf einem Hofraum von über 100 Quadratschritt schlägt man nicht so hoch an, um die Thiere in finstere enge Ställe einzusperren, wobei sogar Fett und Fleisch von der Unreinlichkeit leiden. Anfänglich giebt man gestampfte Mohrrüben, dabei täglich gekochte, zu einem festen Brei geknetete Kartoffeln in Krippen und einige wenige Erbsen auf den Hof gestreut, und nach Verlauf von acht Tagen, in denen die Gänse bei dieser Futterweise sichtbar zunehmen, verabreicht man Gerste. Da jedoch rohe Gerste nicht verdaut wird, kocht man sie zweckmäßig und giebt sie abgekühlt in die Krippe gestreut, welche nie leer sein darf; drei bis vier Tage darauf nimmt man Gerstenschrot, mengt es mit dem Kartoffelbrei zusammen und vertheilt es im Troge. Nach acht Tagen folgen hierauf Erbsen, welche den Gänsen in den täglich gereinigten Wassertrog in solchem Maße geschüttet werden, daß sie die größtentheils gequollen zu sich nehmen. Auch neben diesem Erbsenfutter sprechen die Gänse den gekochten, mit Gerstenschrot gemengten Kartoffeln gerne zu. Gänse, auf die Weise gemästet, haben nach einer vierwöchentlichen Mästungsperiode lange nicht so viel gekostet, wie wenn sie mit gutem, schwerem Hafer gefüttert worden wären, der ohnehin in hohem Preise steht. — Bei der freien Bewegung und der Reinhaltung werden die Federn besser erhalten als in den kleineren Zwangsställchen, das Fleisch hat entschieden feineren Geschmack, und das Schmalz ist nach dem Erkalten auffallend steif und gelb gleich der feinsten Butter, für den wirthschaftlichen Gebrauch angenehm und bequem. Auf diese Weise erhält nicht nur das Fleisch, welches zu Gänsebrüsten verarbeitet in den Handel kommt, eine Preissteigerung, sondern auch das Gänseschmalz, das bei so guter Beschaffenheit und feinem, appetitlichen Aussehen zu guten Preisen schlanken Absatz findet.

Kunst und Wissenschaft.

— Künstliches Serum in der Behandlung von Geisteskrankheiten hat Dr. Buvat in einer Pariser These empfohlen, deren Ergebnisse sich auf umfangreiche Beobachtungen und Versuche stützen. Danach wäre eine Behandlung mit künstlichem Serum ausgezeichnet wirksam, wenigstens für gewisse Formen geistiger Störung. Buvat wendet zu diesem Zweck sehr große Dosen von Serum an, mindestens 500 kbcm, entweder täglich oder in Zwischenräumen von 3—5 Tagen, je nach der beabsichtigten Wirkung. Es soll sich dadurch eine eigentliche Waschung des Bluts vollziehen. Das Serum, dessen er sich bedient hat, ist von dreifach verschiedener Art, nämlich mit einem Gehalt entweder von Chlor oder von Brom oder von Jod. Das erste wird empfohlen bei acuten Geisteskrankheiten, die auf Ansteckung oder Vergiftung beruhen; das zweite wirkt stark beruhigend, das dritte bei allgemeinen Lähmungen und Geisteskrankheiten, die im besonderen aus syphilitischer Erkrankung entstehen.

— Der höchste Berg Afrikas ist nach den Mittheilungen, die Harry Johnston in voriger Woche vor der Londoner Geographischen Gesellschaft machte, nicht, wie bisher angenommen wurde, der Kilima-Ndscharo, sondern der Ruwenzori, der an der Grenze von Uganda zwischen dem Albert- und dem Albert Eduard-See, wenig nördlich vom Aequator, gelegen ist, und das Thal des Similiki überragt. Johnston erreichte nach einem sehr anstrengendem Aufstieg seinen höchsten Punkt an den Gehängen der Schneekette in 4440 Metern, und über diesen Standpunkt schien der Gipfel noch etwa 1800 Meter in den dunkelblauen Himmel emporzusteigen, so daß die gesammte Höhe des Berges auf etwa 6250 Meter veranschlagt werden müßte. Ewiger Schnee lag bis zu einer Höhe von 3900 Metern. Eine Besteigung des Ruwenzori würde nach Ansicht Johnstons ebenso viel Erfahrung und ebenso sorgsame Vorbereitungen erfordern, wie eine gleiche Unternehmung in den Anden oder im Himalaya.

— Die Originalhandschrift des Goetheschen Ergobibamus hat der Alte Herren-Verband der Korpsstudenten angekauft und nach dem Frankfurter Goethe-Museum als Stiftung überwiesen. Die Dichtung ist flott und in einem Zuge auf das Papier gesetzt, mit ganz geringen Korrekturen. Das herrliche Trinklied ist in Goethes 61. Lebensjahre entstanden. Seinen Ursprung hat es, wie Prof. Dr. Heuer in den „Akad. Monatsheften" erinnert, in dem Lieblingsworte Basedows, eines kräftigen Trinkers. Riemer hatte Goethe auf diesen Refrain zu einem Trinkliede aufmerksam gemacht und sich dann selbst in der Behandlung des Stoffes versucht. Goethes Lied wurde freilich von ganz anderer Art, erfüllt von der ewigen Poesie der Jugend. Der Schöpfer der Melodie ist bekanntlich Zelter. Die von Goethe an ihn gesandte Abschrift des Originals wird noch in den Akten der Berliner Liedertafel aufbewahrt. Die letzte Strophe war, wie Reinhold Steig nachgewiesen hat, als eine Huldigung zum Geburtstage der Königin Luise gedacht. Das „göttliche Bildchen", das den Blicken vorleuchtet, ist das Bild dieser Königin. Die zweite, echt studentische Strophe fehlt seltsamerweise im Leipziger Kommersbuch. Sie lautet:

„Ich hatte mein freundliches Liebchen gesehen,
Da dacht ich mir: Ergo bibamus!
Und nahte mich traulich, da ließ sie mich stehn,
Ich half mir und dachte: Bibamus!
Und wenn sie versöhnet mich herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küssen vermißt,
So bleibt nur, bis ihr was Besseres wißt,
Beim tröstlichen Ergo bibamus."

Moderne Hexenkünste.

Plauderei von M. Kossak.

(Nachdruck verboten.)

Vor wenigen Wochen machte ich einen Polterabend mit, bei dem man Gelegenheit hatte, allerhand schöne kunstgewerbliche Gegenstände zu bewundern, die dem Brautpaar von Freunden und Bekannten als Hochzeitsgeschenke verehrt waren. Sie standen auf einer langen weißgedeckten Tafel aufgereiht — Vasen, Lampen, Visitenkartenschalen u. s. w. — in der Mitte aber prangte auf hohem Sockel ein prächtiger großer Pokal aus getriebenem Silber. Er sah so ungeheuer kostbar aus, daß man annehmen mußte, der Spender sei mindestens ein halber Millionär, aber dessen ungeachtet war er nur ein kleiner Beamter, reich zwar an Kindern, aber nicht an Geld und Gut. „Der Mann will sich wohl ruiniren?" fragten sich die Leute, die das Kunstwerk betrachteten. Die Gattin des Betreffenden aber stand so seelenruhig daneben, daß man beim besten Willen nicht an verschwenderische Neigungen seitens ihres Eheherrn zu glauben vermochte. „Den Pokal hat mein Mann selbst gemacht," erklärte sie stolz.

Wie war das möglich? Hatte der Herr einen Kursus bei einem modernen Benvenuto Cellini genommen? Ach nein, er verstand sich ganz und gar nicht auf das Bearbeiten von Edelmetallen, er war nur ein geschickter Amateurphotograph, der in seinen Musestunden vermöge seiner Camera die mannigfachsten hübschen Spielereien ausführte. Das Resultat solcher Experimente war auch der erwähnte Pokal. Wie er ihn angefertigt hat? Je nun, die Sache ist keineswegs so schwierig, aber Geduld, Geschicklichkeit und vorzüglich peinlichste Sorgfalt gehören freilich dazu.

Manche meiner Leser wissen vielleicht, daß Chromgelatine, wenn man sie längere Zeit dem Licht aussetzt ihr ursprüngliches Aufquellvermögen in kaltem und ihre Lösbarkeit in warmem Wasser verliert. Bedeckt man nunmehr eine mit ausgetrockneter Chromgelatine überzogene Glasplatte mit einem photographischen Negativ und kopirt genügend lange im Licht, so quellen, wenn man die Chromgelatineplatte ins Wasser thut, nur diejenigen Stellen auf, welche gänzlich oder theilweise vor der Einwirkung des Lichts geschützt waren. Selbstverständlich erhält man auf diese Weise ein Basrelief, wer jedoch ein Hautrelief zu haben wünscht, der muß es in irgend einer Masse, am besten Gyps oder Wachs, abformen. Das Vergolden oder Versilbern des Bildes ist nicht schwer; es wird zuerst mit Hilfe des Daniellschen Elementen verkupfert und hinterher nach Belieben mit Gold — Silber — oder Grünspanniederschlag versehen. Daß sich mit dieser Technik allerhand Gegenstände reizend verzieren lassen, begreift sich leicht, aber wenn man annehmen sollte, daß sie sich in größerem Maßstabe zur kommerziellen Verwerthung eignet, so irrt man. Dazu erweist sie sich doch, abgesehen von manchen Uebelständen, deren Erörterung an dieser Stelle zu weit führen würde, als viel zu mühsam. Es ist und bleibt eine Spielerei für Amateure, nichts weiter. Der Herr, welcher den schönen Pokal verfertigt hatte, machte auch hübsche Bücherdeckel, Auflagen für Käsitchen und Visitenkartentäschchen, die täuschend wie eine feine Elfenbeinschnitzerei aussahen. Er formte für diesen Zweck die Basreliefs in weißem Wachs ab und tuschte die Vertiefungen ganz leicht mit verdünnter Sepia aus, wodurch sie ein antikes Aussehen gewannen. Um ihnen Festigkeit zu verleihen, überzog er sie mit einem Lack eigener Komposition. Sollten sie als Tulasilber frisirt werden, so überrieb er sie mit Graphitpulver. Die anscheinend aus massivem Metall bestehenden Gegenstände mit ihren Figurengruppen und landschaftlichen Hintergründen machen sich aber doch noch besser.

Man sollte es überhaupt gar nicht glauben, wie sehr die Photographie sich zur Ausführung von originellen Arbeiten und Taschenspielerstückchen eignet. Ich bin einmal in einem Badeort auf einer Soirée gewesen, bei der man die verblüffendsten Dinge sah, die sämmtlich auf photographischem Wege zu Stande gebracht waren. Die Erklärung der vermeintlichen Wunder wurde uns später gegeben. Zuerst ließ der Veranstalter auf leeren Papierblättchen Geisterschriften erscheinen, die indessen erst zum Vorschein gelangten, wenn man das Papier ins Wasser tauchte. Des Rätsels Lösung bestand darin, daß er das Papier in einer vierprozentigen Gelatinelösung badete, dann trocknete und zuletzt wenige Minuten auf einer Kaliumbichromatlösung schwimmen ließ. Vermöge dieser letztern Manipulation wurde es lichtempfindlich gemacht. Nunmehr kopirte er die Schrift von einem Negativ. Sie verschwand, wenn man das Blättchen zuerst mit warmen, darauf mit kalten und schließlich mit Wasser, das mit Schwefelsäure vermischt worden, wusch, nach völligem Trocknen konnte sie jedoch durch Eintauchen in Wasser beliebig oft hervorgerufen werden. Nach der Geisterschrift wurden uns Geister in ganzer Gestalt vorgeführt, das heißt nur auf Bildern, diese aber sahen wir entstehen. Der Hexenmeister richtete die Kamera auf die leere weißgetünchte Wand und brachte dann eine Negativplatte mit dem Porträt eines Revenants zum Vorschein. Er wandte hierzu zwei Verfahren an. Bei dem

einen malte er mit Chininlösung das Bild des Geistes auf die weiße Wand. Nach dem Trocknen verschwand es völlig, um jedoch sobald er es photographirt hatte, auf der Platte deutlich hervorzutreten. Für die andere Art von Photographien hatte er die Umrisse des Geistes aus einem Stück dunkler Pappe von der Mattscheibe der Kamera ausgeschnitten und zur Vermeidung scharfer Konturen den Ausschnitt ringsherum an den Rändern mit Watte beklebt. Die so vorbereitete Pappe wurde in der Kamera dicht vor der Platte eingeschoben, die Aufnahme erfolgte dann vor einem weißen Schirm. Natürlich lieferten die beiden Techniken durchaus verschiedene Resultate. Während die letztgeschilderte nur eine silhouettenartiges Bild zeigt, kann man vermöge der erstgenannten sehr feine gespenstige Konterfeis anfertichen, sofern man sich die Mühe nimmt, sie auf die Wand, den Ofen oder was man sonst als Hintergrund benutzt, sorgfältig ausgeführt aufzeichnen. Jedenfalls wirkt es verblüffend, wenn der Uneingeweihte, nachdem er sich überzeugt hat, daß die Platte leer ist, später eine Gestalt darauf photographiertsteht. Viele Geisterphotographien, die ihrer Zeit großes Aufsehen erregten, sind in dieser Weise hergestellt. Ich erinnere mich noch, wie vor Jahren im Schorerschen Familienblatt ein männlicher Kopf abgebildet war, den man gelegentlich einer spiritischen Séance vor der leeren Wand aufgenommen hatte. „Wo kommt das Bild her?“ stand darunter. Man erging sich damals in den mannigfachsten Vermuthungen betreffs der Entstehung der Photographie, aber niemand vermochte der Sache auf den Grund zu kommen. Einige der bei der erwähnten Soiree hergestellten Negative wurden später auch als Hintergrund für die Portraits lebender Personen benutzt. Es war sehr amüsant, wenn man auf einem Bilde sich selbst an ein einem Tische sitzend sah, indeß eine Teufesfratze, ein Knochenmann oder eine in Laken gehüllte Gestalt sich Einem über die Schulter neigte.

Einem Wunder gleich erscheinen auch die photographischen Aufnahmen von Bildern oder Schriften aus Büchern, die zu diesem Zweck nicht von ihrem Standort entfernt worden sind. Und doch ist das Verfahren so einfach, daß auch der Amateur es auszuführen vermag. Ein Stück Karton in erforderlicher Größe wird mit der Balmanischen selbstleuchtenden Farbe bestrichen und eine Zeit lang dem Sonnenlicht oder auch Magnesium — oder Bogenlicht ausgesetzt. Dann legt man es gegen die Rückseite des Blattes, das photographirt werden soll. Auf die Vorderseite desselben legt man eine Trockenplatte oder ein Negativpapier. Selbstredend muß man die lichtempfindliche Fläche beim Einlegen und Herausnehmen mit einem luftdichten Tuch verhüllen. Nachdem die Platte, respektive das Papier in das Buch eingeführt ist, klappt man dieses zu und läßt es je nach der Dicke des zu photographirenden Blattes längere oder kürzere Zeit geschlossen. Manchmal genügen schon zwanzig bis dreißig Minuten dafür. Nimmt man die Platte dann heraus, so besitzt man ein tadelloses Negativ, dessen weitere Behandlung die sonst übliche ist.

Nicht gerade verblüffend merkwürdig, aber die mannigfachste Anwendung gestaltend, sind zwei Techniken, die ich vor einiger Zeit kennen lernte. Die eine beruht auf der Eigenschaft des Lichts, einen in entsprechender Weise hergestellten Asphaltüberzug unlöslich zu machen. Versieht man nun metallene Gegenstände oder die Rückseite eines Spiegels mit einer Asphaltschicht und photographirt dann eine Zeichnung darauf, so braucht man nur geeignete Chemikalien — z. B. eine Mischung von Silber — und Quecksilbernitrat — darauf zu gießen, um die sauberste Aetzung zu erhalten. Zur Herstellung von Clichés wird das Verfahren längst benutzt, doch kann man auch allerhand Luxusgegenstände — Tablettes, Wandteller, Becher aus irgend einem Metall, sowie ganze Service aus Zinn — reizend damit verzieren. Jedermann weiß ja, wie effektvoll metallene Prunkgeräthe mit schönen geätzten Mustern aussehen. Bosonders brillant machen sich kleine Tischplatten aus Zinn, auf denen die geätzte Zeichnuug auf galvanischem Wege mehrfarbig gemacht ist. So erregte z. B. ein Fruchtstück mit dunkelblauen Trauben, herbstlich rothem, sowie grünem Weinlaub und goldig schimmernden Orangen, das auf einer kunstgewerblichen Ausstellung in Berlin zur Ansicht gelangte, allgemeinste Bewunderung. Die Resultate der anderen Technik, von der ich eben sprach, sind Fächer, Sachets, Decken, Taschen u. s. w., die blaue Delffter Bildchen auf weißem Grunde schmücken. Zu ihrer Herstellung ist nichts weiter nöthig, als daß man das Gewebe, welches den Bildern zum Untergrunde dient, mit Eisensalzen leicht empfindlich macht; wenn man nun beliebige Negative darauf kopirt, so erscheinen die Photographien im leuchtendsten Blau. In der Regel wählt man dafür landschaftliche Motive mit Wasser, Mühlen und Wiesen, um die Aehnlichkeit mit den echten Delffter Bildern vollkommen zu machen. Weißseidene Wandbehänge mit derartigen Landschaften geschmückt, geben den besten holländischen Malereien dieses Genres nichts nach. Durch Bäder, die mit bestimmten Chemikalien versetzt sind, läßt sich der blaue Ton auch in einen je nachdem rothen, grünen, braunen, grauen und gelben umwandeln. Leute die einen Ueberfluß an Zeit besitzen, haben sogar ganz buntfarbige Photographien hergestellt, indem sie auf einem ursprünglich blauen Bilde einzelne Partien durch wiederholtes Ueberpinseln mit den betreffenden Chemikalien in Farben erstrahlen ließen, die sie in der Natur haben. Es waren dann thatsächlich bunte Photographien und nicht nur bunt übermalte. Mit den Errungenschaften von Vogel, Lippmann, Neuhaus und Andern, die sich auf dem Gebiet der Farbenphoto graphie einen Namen gemacht haben, besitzen diese Spielereien freilich nichts gemeinsames. Da ich gerade bei diesem Gegenstand bin, so will ich jedoch nicht versäumen, zu erzählen, daß ich einen Herrn kannte, der wirklich Farbenphotographien, das heißt solche, die von vornherein, ohne daß noch irgend welche Manipulationen mit ihnen unternommen wurden, farbig waren, anzufertigen verstand. Irgend welche praktische Bedeutung hatte seine Kunst indessen nicht, denn ihre Ergebnisse ließen sich nicht festhalten. Die Bilder waren auf Glasplatten kopirt, aber sie fügten sich nur aus einer staubigen farbigen Masse zusammen, die fortflog, sowie der Athem eines Menschen sie berührte oder sowie man die Platte ein wenig schräg hält. Es gab kein Mittel, die Staubschicht, aus der das Bild bestand, zu fixiren oder zu schützen. Wie diese Photographien hergestellt waren, vermag ich nicht zu sagen, doch laß ich in einer Revue. daß die Sache nicht neu wäre. Bereits in den fünfziger Jahren des verflossenen Säkulums sollen derartige Photographien gemacht worden sein, wegen ihrer Vergänglichkeit und daraus folgenden Zwecklosigkeit hat jedoch Niemand Werth auf die Erfindung gelegt.

Während die letztgenannten Techniken mehr oder weniger Spielereien darstellen, ist eine in neuester Zeit erfundene von großer Wichtigkeit für die Möbelindustrie und überhaupt die Innendekoration. Man kann nämlich auch dicke Holzplattenmuster derart photographieren, daß sie durch die ganze Dicke des Holzes durchgehen. Zersägt man die Platten nun in lauter dünne Fourniere, so ist das Muster auf einem jeden in gleicher Stärke zu sehen. Diese Platten, auf denen man die Zeichnung durch geeignete Behandlung beliebig zu färben vermag, werden zu Einlagen für Möbel, zu Decken und Zimmertäfelungen, wie zu allerhand kleineren Luxus- und Gebrauchsgegenständen verarbeitet. Das Verfahren soll sehr leicht ausführbar sein.

Mit der flüchtigen Erwähnung der sogenannten Reliefphotographien — das sind durch Zusammenkleben ungezählter photographischer Porträts entstandenen Büsten — will ich schließen. Durch dicke Uebermalung verbirgt man die Nähte, welche sich bei dem Uebereinanderlegen der Bilder bilden. Sehr fein sehen diese Büsten jedoch nicht aus, auch haben sich die Hoffnungen, welche man auf die Technik setzte, nicht erfüllt. Selbstverständlich werden die Aufnahmen gemacht, während das lebende Original der Konterfeis sich dreht.

Vermischtes.

Wegen Fahnenflucht im Felde stand der Matrose Gensicke vom Linienschiff „Wörth“ vor dem Geschwaderkriegsgericht. Die „Wörth“ lag im Mai dieses Jahres in der Yangtsemündung und betheiligte sich am Beobachtungsdienst im Yangtsethal. Das Schiff war dem Chef des Kreuzergeschwaders Vizeadmiral Bendemann unterstellt, und der offizielle Friedensschluß mit China stand noch aus. Da desertirte der Matrose Gensicke am 6. Mai von seinem Schiffe und beabsichtigte, mit einem amerikanischen Kauffahrteischiffe China zu verlassen. Er verbarg sich bis zum Abgang eines Amerikaners in Schanghai, wurde aber am zweiten Tage von einer Patrouille des Kreuzers „Gefion“ aufgegriffen und an Bord der „Wörth“ geschafft. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn wegen Fahnenflucht zu 9 Monaten 14 Tagen Gefängniß und Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. In der Begründung heißt es: „Es komme strafmildernd in Betracht, daß den Angeklagten der Vorwurf der Feigheit nicht treffe, da die chinesischen Wirren im Mai bereits als beigelegt anzusehen gewesen und keine Gefechte damals mehr zu befürchten seien.“

Ein Opfer von Monte Carlo. Streckenarbeiter fanden auf der Bahnstrecke bei der Station Grasse die gräßlich verstümmelte Leiche eines gut gekleideten Mannes. In den Taschen seines Mantels fand man eine leere Brieftasche, eine Einlaßkarte für die Spielhölle in Monto Carlo und eine Visitenkarte mit dem Namen Penk, Maler. Ob das der Name des Selbstmörders ist, konnte noch nicht festgestellt werden. Wird er nicht ermittelt, dann wird er auf dem Campo Infernale zu Monte Carlo bestattet, auf dem ausschließlich die Selbstmörder begraben werden, die ein Opfer ihrer Spielwuth geworden sind. Aus aller Herren Länder liegen sie da nebeneinander. Zweitausend Gräber sind seit dem Jahre 1860 dort aufgeworfen. Und doch bezeichnen die 2000 Gräber, die in dem Zeitraum von 40 Jahren dort entstanden sind, noch lange nicht die ganze Zahl der Opfer; hinzuzurechnen sind noch diejenigen, die an sogenannten Unglücksfällen sterben und Aufnahme auf dem Campo Santo finden, und die anderen, die nicht an der Stätte ihres Unglücks das letzte Ergebniß aus ihrem durch eigene Schuld zerrütteten Leben zogen.

In ihrem Laden überfallen und beraubt wurde die Milchhändlerin Scholz in Schöneberg, Wartburgstr. 11. Frau Scholz hatte das Kassengeld in die Tasche gesteckt und war mit dem Aufräumen des Ladens beschäftigt, als zwei Männer den Laden betraten und Frau Scholz erzählten, ihr Mann, der sich in einer benachbarten Wirthschaft befand, lasse sie um etwas Geld bitten. Die Frau erklärte, daß ihr Mann selbst kommen möge, wenn er Geld haben wolle. Unterdessen waren die beiden Fremden immer näher an die Frau herangekommen. Plötzlich trat ihr nun einer auf beide Füße, griff ihr mit einer Hand an die Kehle und faßte mit der anderen ihre Hände. Der Andere riß ihr die Schürze ab, unter der die Tasche hing, und beraubte diese ihres Inhaltes im Betrage von acht Mark. Dann liefen sie davon und entkamen. Die Räuber sind Männer von etwa 30 Jahren. Die Kriminalpolizei hat die Untersuchung eingeleitet.

Erdbeben. Wie die „Köln. Ztg.“ aus Grevenbroich meldet, ist dort Sonntag Vormittag ein starker Erdstoß wahrgenommen worden.

Lebende Souveräne auf dem Theater. Auf Beschwerde des belgischen Gesandten drohte die Pariser Polizei die Schließung einer Boulevardbühne an, die eine von der Censur unbeanstandetete Revue spielt, die in Verbindung mit der Tänzerin Elio de Mérode Anspielungen auf König Leopold von Belgien enthielt. Auf der Gesandschaft erklärte man dem Autor, daß sie selber keinen Anstand daran genommen hätte, ja, daß man die gerügten Scenen selbst in Belgien ungehindert spielen könnte. Sie wäre jedoch in Folge eines angeblichen internationalen Uebereinkommens der in Paris beglaubigten diplomatischen Vertretungen, fortan gegen Hereinziehung ihrer Souveräne in theatralische Darbietungen einzuschreiten, zu dieser Beschwerde gezwungen gewesen. Das Stück wurde umgearbeitet.

Ein historischer — Käse. Ein Gegenstand von beträchtlichem Interesse — ein Stück von einem „Protestantischen Käse“ — wurde dieser Tage in London verkauft. Aus der Inschrift an der Glasglocke geht hervor, daß der Herzog von York zum Danke für seine tüchtige Vertheidigung des protestantischen Einflusses im Parlament am 25. April 1825 von den Bewohnern der Grafschaft Chester mit dem größten Käse beschenkt wurde, den sie je producirt hatten. Der Herzog gab einen kleinen Theil von diesem Käse an Mary Isabella, Herzogin von Rutland, und dieses von Professor Cumming aufbewahrte Stück ist es, das jetzt unter den Hammer kam und nicht weniger als 34 Mk. brachte.

Die Direktion des „Internationalen Zirkus Charles Klapproth“ in Bärwalde sagt auf ihren Zetteln von der Pantomime „Diese Pantomime ist in hiesiger Gegend vollständig neu und noch nie hier gegeben. In derselben wird alles gesprochen, sodaß ein jeder Besucher die Pantomime verstehen kann.“ Das ist eine vernünftige Art von Pantomime, die auch uns wohl gefallen würde.

Ein galanter Polizist. In Dublin wurde unlängst eine Radlerin von einem Konstabler wegen Fahrens auf verbotenem Wege angehalten und um Name und Adresse gefragt. Sie warf einen flehentlichen Blick auf den gestrengen Wächter des Gesetzes und bat: „Nicht wahr, Sie werden mich nicht vorladen?“ — Darauf der Policeman: „Ich notire stets mit Vergnügen Name und Wohnung junger Damen, aber . . . Sie brauchen ja nicht Ihren wahren Namen und Ihre richtige Adresse anzugeben — ich thät's auch nicht.“

Eine italienische Hochzeitstragödie Süditalien ist das Land des krassesten Aberglaubens. Aus allen Zufälligkeiten, welche wichtigen Familienereignissen vorausgehen oder sie begleiten, sucht man Glück oder Unglück herauszudeuten, und das Volk beugt sich den allgemein giltigen und gebräuchlichen Deutungen, wie dem unabänderlichen Willen Gottes. Feierte da in dem neapolitanischen Dörfchen St. Marco Argentars ein lebensfrischer Bursch mit einem schönen Mädchen seine Hochzeit in der Kirche. Beim Wechseln der Ringe nun fiel der des Bräutigams zur Erde und war nicht mehr zu finden. Die Hochzeitsgesellschaft war über diesen Zwischenfall aufs höchste erschrocken, und geschwätzige Zungen machten die gewagtesten Porphezeiungen. Der Bräutigam selbst aber war so aufgeregt, daß er, als ihm ein guter Freund eine der üblen Auslegungen ins Ohr zischelte, beim Hochzeitsmahl einen Revolver aus der Tasche zog und sich vor den Augen der verzweifelten jungen Frau und der entsetzten Gäste erschoß — das Opfer eines zum Himmel schreienden Aberglaubens.

Ein Sittenbild. Der 43jährige Schlosser Morawski, der aus einer gut situirten Familie in einer kleinen Stadt Posens stammt, hatte bis vor zwei Jahren dort eine eigene Schosserwerkstatt betrieben. Morawskie siedelte dann mit Frau und Kind nach Berlin über und fand hier sofort lohnende Arbeit in einem großen Fabrik-Etablissement des Nordens, wo er bis Ende August dieses Jahres thätig war. Um diese Zeit machte der Schlosser die Bekanntschaft einer Prostituirten, die den bisher soliden Mann derartig an sich fesselte, daß er die Arbeit aufgab, Frau und Familie im Stich ließ und mit Mädchen zusammenzog. Mit ihm vergeudete M. seine nicht unbeträchtlichen Ersparnisse; als er jedoch mit seinem Geld zu Ende war, verließ ihn die Dirne. Am Sonnabend suchte M., nachdem er 14 Tage obdachlos gewesen, seine schwergeprüfte Frau, die mit ihren Kindern von wohlhabenden Verwanten unterstützt wurde, wieder auf und versuchte, die Verzeihung der Beleidigten zu erlangen. Als ihm die Frau M. ein weiteres Zusammenleben rundweg abschlug, ergriff der Schlosser ein auf dem Tische liegendes Brotmesser und stieß sich dasselbe vor den Augen der Gattin in die Brust. Schwer verletzt, da der Stich in die Lunge gedrungen, wurde M. in ein städtisches Krankenhaus gebracht.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 19. November 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. hochbunt und weiß 783 Gr. 168 Mk.
inländisch roth 718—772 Gr. 158 Mk. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 656—709 Gr. 122—130 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 141—148 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 82—92 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,10—4,55 Mk.

Rohzucker. Tendenz: stetig. Rendement 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 7 Mk. incl, Sack bez., Rendement 75° Transitpreis franco Neufahrwasser 5,45—5,50 Mk. incl. Sack bez.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 19. November 1901.

Alter Winterweizen 70—174 Mk.
neuer Sommerweizen 160—165 Mk.
abfall. blausp. Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 140—148 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 116—122 Mk.
gute Brauwaare 125—130 Mk. feinste über Notiz.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen nom. 180—185 Mark.

Hafer 126—132 Mk.,

Der Vorstand der Producten-Börse

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.